Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: General Ulrich Wille : eine Betrachtung zur Hundertjahrfeier
Autor: Schumacher, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GENERAL ULRICH WILLE

Eine Betrachtung zur Hundertjahrfeier

VON EDGAR SCHUMACHER

Wir wissen darum, daß er durch Werk und Haltung dem schweizerischen Volke das Vertrauen auf seine Milizarmee neu gekräftigt und diese Armee selber zur inneren Festigkeit und zur bedingungslosen Sauberkeit der Leistung herangeführt hat. Weil er ein Bedrängender war, erlebte er die Ehre erbitterter Feindschaft und das Glück freudiger Nachfolge. Das Eigene trat hinter dem Auftrage zurück und blieb doch die einzige wahre Ursache der Erfüllung. Es mag uns heute, wo die ganze Summe des Schaffens ausgebreitet und verständlich daliegt, näher und bewegender anrühren. Und so dürfen wir das Gewordene als ein Bekanntes voraussetzen und uns allein den Kräften zuwenden.

Persönlichkeit

Wo das Persönliche verkümmert, ist der Anfang der Unmenschlichkeit gegeben. Das Fortwirkende gedeiht allein aus der Entfaltung. Das Beharrende, mag es sich auch in das Allgemeine weiten, erwächst auf dem Grunde des menschlich Einmaligen, dessen eben, was wir das Persönliche nennen. Die großen Geschenke der Vorsehung kommen auf solchem Wege zu den Völkern.

Wir haben in unseren Tagen die Zertrümmerung der Persönlichkeit zugunsten eines Prinzips erlebt und mögen solches leicht noch ferner verfolgen müssen. Noch ist die Gewalt der ruchlosen Robespierre'schen Floskel nicht erlahmt: «Was bedeutet das Leben von zehntausend Menschen, wo es um ein Prinzip geht!» Aber mit ingrimmigem Hohn weist die Wahrheit immer wieder darauf hin, daß selbst die gewalttätigste Idee einzig und allein im Durchgang durch die Persönlichkeit zur Wirkung erwacht. Das Prinzip, und wäre es der Moloch selber, will seinen nach Menschenbild gestalteten Ausdruck haben. Dann mag es geschehen, daß Einer oder Wenige aus den Ruinen vieler Vernichteter ihren Persönlichkeitsanspruch den Sternen zu türmen. Je unvergleichlicher das Gebäude sich hebt, um

so gewisser wird es stürzen, und aus den Trümmern erwächst spät und zag und schüchtern nur Wurzel schlagend ein echteres Leben.

Ein einziges schützt, immer und vorbehaltlos, auch die willens- und wesenskräftigste Persönlichkeit vor abenteuerlichen Wegen: es ist der reine *Begriff des Dienens*. Er erfüllt sich vor allem im Leben des Soldaten, und er ist der schönste Beitrag des soldatischen Denkens an die geistige Atmosphäre einer Zeit und Gegenwart. Dienen heißt entfalten ohne Aufdringlichkeit, heißt Schenken ohne Nötigung. Im Dienste kommt jeder Vorzug der Persönlichkeit zur Wirkung, ohne durch seine Ausschließlichkeit zu verletzen und ohne durch sein Fordern Mißtrauen zu erwecken. Denn der Gewinn geht nicht auf das Eigene; und Selbstlosigkeit bleibt der überzeugendste Ausweis, um Anderen Ziele zu zeigen.

Wir sehen Ulrich Wille im Dienste stehen, und sein Lebensgang gibt uns ein schönes und beispielhaftes Bild der Gestaltungsmöglichkeiten, welche der dienenden starken Persönlichkeit im schweizerischen Wehr- und Heerwesen offen sind. Denn es ist schon so, daß hier Probleme vorliegen, die für unsere eidgenössischen Verhältnisse von ganz besonderem Gewicht sind, und daß die Einflußnahme des Einzelnen unter anderen Bedingungen steht und anderen Notwendigkeiten sich zu bequemen hat als anderswo. Und eben hier klingt eine Seite an, die wir nicht überhören dürfen: daß man, um im schweizerischen Wesen recht zu dienen, durchaus nur dieses Wesen und nicht irgend ein allgemeines und prinzipielles vor Augen haben darf; denn es kommt auf fast jedem Schritte darauf an, das eigentümlich Rechte zu finden. Das zu verstehen und es auch zu können, war eine der hervorstechenden Begabungen Ulrich Willes.

Dabei freilich drängt es sich je und je auf, wie schwer dieses Dienen am eidgenössischen Gemeinwesen ist, und doch auch wie bereichernd. Es bestätigt sich das alte schlichte Wort, «wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen». Denn es geht nicht darum und taugt zu nichts, daß ein Heldenbild aufgestellt werde, ruhend in sicherer Kraft, weit hinausdeutend und unbeschwert, großartigen Schwunges das Außerordentliche mit ungemeinen Gaben meisternd. Da ist vielmehr ein Arbeitender, einer, der die letzte Faser anstrengen muß, um der schweren Last nicht zu erliegen — gerne braucht er das Bild vom Kärrner, der stampfend und ächzend im Geschirr das Fuhrwerk vorwärts reißt — in Staub und Mühsal des Tages, grollend auch etwa der zähen Mißgunst des Ewigträgen. Es ist in der Tat «schwerer Dienste tägliche Bewahrung»; aber überglänzt von einem «Dennoch», das Sinn und Einheit gibt und auch das Gewöhnliche zum Symbol erhebt.

Ulrich Wille kennt die Sache, in deren Dienst er sich unwiderruflich gestellt hat, er weiß um ihren ganzen Wert und um ihre Be-

deutung über den Bereich des eigenen Volkes hinaus. Ihm ist der Gedanke schweizerischer Wehrhaftigkeit über seinen praktischen Zweck emporgewachsen zur Höhe einer Sendung. Er liebt diese Sache, in die er sich mit allem, was ihm gehört, ergeben hat, und er darf als ein Liebender strenge sein im Anspruch. Denn er will das, was ihm so teuer ist, vollkommen sehen, und er zürnt der Behaglichkeit und dem gemütlichen Gewähren, welches der Vollkommenheit ferne hält.

Er fragt in seinem Dienen nicht nach Lohn. Das unterscheidet zu jeder Zeit den wahrhaft Dienenden vom Knechte. Er ist bereit, vieles aufzugeben und sogar die Möglichkeit des Wirkens selber, wenn es nur unter der Preisgabe der Redlichkeit fortgesetzt werden könnte. Wer aus reinem Willen einen Dienst übernimmt, hat Anrecht, stolz zu sein und zu bleiben. Das verstehen die um den Vorteil Bemühten nicht, und sie maulen von Empfindlichkeit, wenn der innerlich Hingegebene aus scheinbar kleinem Anlaß lieber auf das Beste, das Werk, verzichtet, als daß er durch das Hereintragen der Zweideutigkeit sich und die Sache verunehrt. Zu so und so vielen Malen sah Ulrich Wille sich vor die Frage gestellt, um der Sauberkeit willen vom Auftrage zurückzutreten. Nie geschah es aus Überdruß und nie, um sich in Szene zu setzen. Immer ging die Überzeugung der Notwendigkeit mit. Und einmal wenigstens, beim Rücktritt von der Leitung der schweizerischen Kavallerie, erschien es wie der Verzicht auf das Lebenswerk selber und hätte leicht auch ein solcher werden können. Hier entschied zum Guten die hinter aller Komplikation und Vieldeutelei nie zu verleugnende schweizerische Solidität, die, wäre es auch nur aus der nüchternsten Berechnung, kaum je endgültig und abschließend auf die Dienste des ungemein Tüchtigen zu verzichten geneigt ist.

Glauben

Um aus Überzeugung und mit Hingabe dienen zu können, bedarf es des Glaubens. Der letzte Einsatz geschieht nur um etwas, das unverlierbar bleibt. Die Erkenntnis der Notwendigkeit und selbst die große Liebe zur Sache genügen nicht. Der Glaube allein verbindet die Erscheinung mit dem Wesen und die wandelbare Form mit der Unverlierbarkeit des geistig Geschauten. Ulrich Willes Werk ist vom Glauben getragen: Glauben an die Würdigkeit der Anstrengung und Glauben auch an die eigentümliche Ausdrucksform der eidgenössischen Wehrbemühung:

«Ich habe nun einmal den Glauben an das Milizsystem», schrieb er beim Antritt der Redaktion der Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie. Und der Waffenchef der Kavallerie erklärte: «Ich glaube an das Milizsystem. Ich glaube, daß es nicht bloß das für uns einzig mögliche Wehrwesen ist, ich glaube auch, daß es

uns befähigt, mut- und vertrauensvoll allen Eventualitäten der Zukunft entgegenzuschauen, und ich glaube, daß unsere Arbeit, ein Vertrauen verdienendes Milizheer zu schaffen, nicht bloß für uns, sondern für die ganze Welt von Bedeutung ist. Und dieser innere, überzeugungsvolle Glaube an die Lebensfähigkeit unseres Wehrwesens berechtigt mich und fordert mich auf, über die bestehenden Mängel offen zu sprechen».

Es war zu keiner Zeit ein Leichtes, sich für die ernste Förderung der schweizerischen Wehrhaftigkeit einzusetzen. Denn auch dort und dann, wo ihr mit Überzeugung zugestimmt wurde, ging doch immer ein heimlicher Vorbehalt mit, daß die freudig-willige Beteiligung nur eben so weit ginge als ein mäßiger Anspruch es ohne große Unannehmlichkeit tragbar mache. Es handelte sich dabei nicht etwa in erstem Betracht um das Zugestehen der Mittel, deren Notwendigkeit dem etwas sorglicher Prüfenden doch unverkennbar, und deren Umfang aus der Natur der Sachlage heraus von vornherein einigermaßen abgesteckt ist. Vielmehr geht es um die Anerkennung jener Konsequenzen, die der militärischen Bemühung nun einmal innewohnen und die jene entschiedene Tendenz zu einem Äußersten und Unbedingten weisen, welche so deutlich auf das eigentliche Ziel, die Bewährung im Kriege, hindeutet.

Mit sachlichen Änderungen und Fortschritten war gar nichts gewonnen, solange dadurch nicht die seelischen Hintergründe mit berührt wurden. Auch darin stand das Werk unter dem Zeichen des Glaubens, daß es die entscheidende Aktion in jene Bezirke des Menschlichen verlegte, in denen die Beweisführung mit Zahl und Regel versagt und wo allein die Innigkeit der Hingabe über Sieg und Niederlage bestimmt. Hier aber galt es Widerstände zu überwinden, welche um so beharrlicher und belastender waren, als sie das Argument des guten Willens für sich hatten; so daß ihre Bekämpfung mit all jenen verständlichen und leicht zu handhabenden Einwürfen, die sich etwa im Schlagwort des Militarismus kristallisieren, verdächtig gemacht werden konnte. In solchen Verhältnissen erlahmt die bloße gute Absicht rasch, und die Hingabe mag wohl zur verdrossenen Pflicht werden, wenn die Beschwingung durch den Glauben ausbleibt. Er gebietet, daß trotz all der Augenblicke des Überdrusses, welche nicht ausbleiben, der Entschluß als solcher unverrückbar sei.

Wir sehen auch Ulrich Wille in Stunden mühsamen Ringens um die Freudigkeit des weiteren Schaffens; aber das Schaffen selber steht nicht im Zweifel, und die Hand wird nicht vom Pfluge abgezogen:

«... was mich drückt und quält, ist nicht der Mangel an Anerkennung für meine kleine Person, das habe ich mehr als genug. Was mich drückt, das ist, daß ich die Mentalität bei uns nicht in Ordnung bringen kann, daß ich immer die Sache gegen kümmerliches Denken verteidigen muß; ich schäme mich, daß es so ist. Die viele Zeit und Kraft, die ich für diese Arbeit vergeuden muß, das macht nichts aus; aber wenn ich an einem Ort glaube die Sache in Ordnung gebracht und die

Kümmerlichkeit der Gesinnung überwunden zu haben, dann bricht das ekle Geschwür an einer andern Stelle wieder auf. — Sonst bin ich wohl und gesund und Sieger bleibe ich allemal».

Arbeit

«Wer leuchtend seinen Geist bewahrt, daß er Eines nur umfängt, der mag wohl inneren Zwiespalt vermeiden», sagt der große Weise des alten China. Aus diesem Erfühlen der inneren Ganzheit mag jene ruhige Genugtuung quellen, die wir dort empfinden, wo uns die Konsequenz eines auf weite Sicht angelegten Handelns in ihrer ganzen Einfachheit nahe tritt. Es liegt viel darin, und der Erfolg eines Schaffens, das mit der Hilfe vieler rechnet, ist wohl beinahe durch diese zwei Bedingungen, Konsequenz und Einfachheit, genügend festgelegt. Im Werk Ulrich Willes erhält das erstaunlichen Ausdruck, und vor allem wird eines erhärtet: daß die Einfachheit in der Ausführung eine tiefe Eindringlichkeit in der gedanklichen Planung voraussetzt. Mit früher und hellsichtiger Sicherheit erkennt er den Auftrag, der ihm wartet, und Glück und Beharrlichkeit verbünden sich, daß dieser Auftrag für die Dauer eines langen und reichen Lebens nie mehr dem Blick entgleitet.

Der Weg vorwärts ist dabei zugleich ein Weg der Verinnerlichung. Wenn das Werk in seinen Anfängen von der Freude am Tätigsein, von dem erfrischenden Gefühl überlegener Meisterung gelenkt wird, so tritt bald die Erkenntnis der großen und schweren Notwendigkeiten dazu, und es mündet zuletzt in dem Wissen um die Unbedingtheit der Sendung. So nimmt Beglückung und Belastung im gleichen Maße zu. Das unbefangene Arbeiten der frühen Jahre wird zum harten, nie gemilderten Ringen der reifen Zeit. Die ganze Existenz wird vom Auftrage geprägt.

Um was es nun im Eigentlichen und Gegenständlichen ging? — Zuerst, sichtbar und beweisbar, um die Rettung des Gedankens der schweizerischen Miliz. Er war in große Anfechtung gefallen. Die Oberflächlichen hießen ihn gut als eine Wehrform mäßigen Anspruches. Viele von den Tüchtigen zweifelten an ihm als einem System, welches im gesteigerten Wettbewerb der Kriegszurüstung nicht mehr konkurrenzfähig wäre. Der Vergleich mit den Anderen erschreckte und entmutigte. Die Zahl wollte immer drohender gegen uns sprechen.

Ulrich Wille stellte fest, daß es zuerst darauf ankomme, selber etwas Tüchtiges zu sein. Dann kann man allenfalls aus dem Vergleich mit Anderen Nutzen ziehen und braucht das Unterscheidende nicht als Unzulänglichkeit zu empfinden. Noch hat die Miliz ihre echte Kraft gar nicht erkannt, geschweige denn sie nach den letzten Möglichkeiten ausgewertet. Es liegt gar nichts im Milizgedanken in-

begriffen, das von vornherein zur Resignation zwänge. Die Behinderungen liegen einzig darin, daß die Anlockung zu Irrgängen nach den Gefilden des Behagens und des öffentlichen Wohlgelittenseins größere sind als in den abgeschlosseneren Organisationen stehender Heere. Weiß man diese Gefahr zu bannen, so darf die Miliz mit jedem Anspruch auftreten. Denn sie ist wiederum die Wehrform der intensivsten persönlichen Mitverantwortung und der beharrendsten allgemeinen Bereitschaft.

Ulrich Wille hat früh begonnen, von den *Verkehrten Auffassungen* zu schreiben und zu sagen. Hier mußte die Anstrengung einsetzen; denn es ging um die geistige Unterbauung und nicht um die Zufälligkeiten formaler Änderung. Wort und Begriff haben dann mit einer erstaunlichen Hartnäckigkeit bis dicht ans Ziel begleitet. Um 1880 schon beginnt es: «Verkehrte Auffassungen» werden in der Zeitschrift für die schweizerische Artillerie zum Gegenstand grundlegender Betrachtungen genommen. Das setzt sich fort: 1901 kommt die «Unrichtige Auffassung» in der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung zur Sprache, 1912 ebenda «Verkehrte Ansichten», 1914 «Verkehrte Anschauungen». Wieder und wieder derselbe Kehrreim; der Kuckuckssang will ermüden, und den, der ohnehin unwillig hört, empört er. Aber eine Kraft wird erkennbar, die zu den ganz wesentlichen im Aufbau des Werkes gehört: die Fähigkeit des unbedingten Beharrens beim Wichtigen. Man kann schlechte Dinge durch unablässiges Einhämmern den Menschen mundgerecht machen. Soll man in der Verfolgung des Guten nicht ebenso unverdrossen sein dürfen? Gar kein Überdruß, gar kein ästhetisches Unbehagen, gar keine Scheu, lästig zu fallen, schreckt Ulrich Wille von der unablässigen Wiederholung dessen, darauf es ankommt, ab. Es ist ganz gleichgültig, ob der Widerstrebende es für Verstocktheit nehme; es ist nur notwendig, daß das Entscheidende, das über so weite Strecken immer Eines und Dasselbe bleibt, mit forderndem Nachdruck ausgesprochen werde. Solcher Unbedingtheit bleibt aber der Erfolg selten aus.

Aber auch das darf beachtet werden und gehört zum völligen Bilde dazu: daß dieser Kompromißlosigkeit im Vertreten dessen, was not tut, eine beherrschte Selbstbescheidung und eine verstehende Genügsamkeit überall dort mitgeht, wo nun nicht die Stellungnahme zum Ganzen, sondern der Gewinn im einzelnen in Frage steht. Daß das große Ziel nicht eines einzigen Ansprunges, sondern nur in Schritten erreicht wird, daß es kein stolzer Flug, vielmehr hartfäustige Tagesfron ist, unentwegt im Dienste schweizerischer Wehrhaftigkeit voran zu arbeiten, das bleibt immer bewußt, und es kann keine Enttäuschung mehr wecken, nur zuweilen vielleicht ein leises Verlangen nach Entlastung. Selten und nur gegen die Nächsten erhält es freies Wort:

«Das war mein ganzes Leben lang so, ich muß mich immer zufrieden geben, die kleinen Steine aus dem Weg zu räumen und dann den Karren bis zu den nächsten Steinen vorzuschieben, wo dasselbe Spiel wieder losgeht, oder wenn der Stein zu fest im Boden steckt oder zu groß ist, versuchen, wie ich den Karren über ihn hinweg oder an ihm vorbei bringe, — aber den Karren mal stehen lassen und die Bahn frei machen, dafür läßt man mir nicht die Mittel; wenn man mir die Mittel ließe, wenn ich meine Arme frei brauchen könnte, die Kraft hätte ich schon. Aber ich habe auch die Vernunft, um erkennen zu können, daß ich den Karren nicht anders als mit der dargelegten Kleinarbeit vorwärts bringe. Das macht, wenn der Lebensabend da ist, unlustig zum Arbeiten».

Diese Notwendigkeit zum beharrlich bescheidenen kleinen Schritte voran, die er für sein Werk, in Leid und Klarheit, anerkennt, sie soll nicht gelten für die Entschlüsse des Volkes selber, in dessen Dienste er steht. Der Einzelne muß sich bescheiden; die Volksgemeinschaft soll sich Großes vornehmen und mit jedem neuen Ansatze tüchtige Wegstrecken hinter sich bringen:

«Man muß sich vollständig klar darüber sein: kann man auf diesem Gebiete (der Gesetzgebung nämlich) das wirklich Gute noch nicht erreichen, so ist es besser, sich fernerhin, bis man das Gute endlich erreichen kann, mit dem vorhandenen Unvollkommenen zurechtzufinden. Man darf dem Volke und den Parteiführern nicht den Gefallen erweisen, sich dort mit einer Abschlagszahlung abfinden zu können, wo sie selbst die Fälligkeit der ganzen Schuld wohl empfinden, und wo nur deren volle Zahlung Wert hat».

Hier klingt das an, und oftmals hören wir es wieder antönen, um was es im Tieferen sich handelt und was hinausweist über das ursprüngliche und nächste Ziel der Erhaltung und Bewährung des Milizgedankens. Das Problem der Wehrhaftigkeit wird nicht mit der zweckmäßig sachlichen Ordnung der Dinge allein schon gelöst: die letzte und für alles bestimmende Frage geht an das Volksgewissen. Es ist die Aufrichtigkeit und Treue in der Behandlung der gemeinsamen öffentlichen Angelegenheiten, die hier zur Diskussion steht. Denn die eine und unveräußerliche Vorbedingung zum Erringen des gesetzten Zieles ist die Redlichkeit des gemeinsamen Wollens. Diese Überzeugung bewußt machen, stärken, tiefer verankern, darin darf man die innerste Tendenz von Ulrich Willes Arbeit sehen. Und wenn ihr sichtbar begrenztes Feld auch in energischer Beschränkung das militärische ist, so zielt ihre Strahlung doch in den wahren Kern des Schweizerischen und wird dort auf lange noch Bewegung und Verpflichtung zu wecken imstande sein.

Kampf

Die Anfeindung bleibt nicht aus; es wäre verdächtig, wenn sie es täte. Was sich unter der allgemeinen Billigung durchsetzt, wird allgemein und zumeist billig sein. Das Tüchtige erregt Anstoß, der

Tüchtige erst recht. Man darf dabei nicht an den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse denken. Auch die Mächte, die auf der andern Seite stehen, können vom Guten sein; auch die eigene Position kann durch den unvermeidlichen Zuschuß des Menschlichen Schwächungen erfahren. Die kräftige Forderung erregt Unwillen; das hat mit ihrem sittlichen Werte zunächst wenig zu tun. Auch hier, wie im wirklichen Kriege, ist ein derber, aber letztgültiger Gradmesser für die Berechtigung zum Anspruch der Sieg.

Wenn Ulrich Wille für die Aufgabe, der er dient, sich kämpferisch einsetzt, so ist es nicht aus der Lust am Streite allein, wenn es gleich undenkbar wäre, daß ein ganz und gar nicht Streitbarer sich solchen Auftrages überhaupt unterzöge: es ist aber im Eigentlichen aus der Unerbittlichkeit der eingegangenen Verpflichtung. Das Recht-haben ist dabei das Allerwenigste:

«Ich kann mir gar nicht denken, wie ein wahrhafter und in sich selbst sicherer Mann rechthaberisch sein kann; nur die Jugend darf rechthaberisch sein, denn sie kämpft noch um ihren Platz an der Sonne, das Alter aber macht milde und duldsam, aber nicht bloß das Alter, sondern auch die Kultur macht milde und duldsam».

Aber das Werk darf nicht Gewalt leiden, solange der Beauftragte lebendig ist. Um dieses Ziel wird kein Kampf gescheut und vor keiner Entschiedenheit zurückgeschreckt. Und wenn hier, wo es um die Sache geht, auch die einseitige Unbedingtheit ihren Platz haben darf, so schlägt das doch nie zurück auf die gesammelte Ruhe des Persönlichen. Dann erweist es sich, daß die Schärfe des Schwertes nur im Dienste der Sache verwundet, daß nicht Menschen, sondern Gedanken besiegt werden sollen, daß nie die Geltung des Einzelnen und sein Recht zu andersartiger Meinung in Frage stehen. Dort, wo es sich darum handelt, den Anderen in seinem Persönlichen zu erfassen und zu bedrängen, da sind es ganz andere Mittel und Methoden als die des geistigen Kampfes, die zur Geltung gelangen, «da komme ich», sagt Ulrich Wille, «immer zu meiner alten Waffe im Kampf mit den Menschen zurück, zur Liebe und Nachsicht; und wenn ich diese meine erprobte Waffe wieder gefunden und in der Hand habe, dann bin ich glücklich».

Es ist nicht die kämpferische Gebärde an sich, die im Bild des großen geistigen Streiters uns fesselt. Ob wir einen Lessing oder einen Börne, oder endlich näher einen Ulrich Wille sehen, das Bewegende an solchem Kampf ist das Erkennen, daß er es auch lieber «einmal so gut haben möchte wie andere Leute», daß er es so sehr vorziehen möchte, aus der Liebe als aus dem Zorn zu wirken, und daß ein strenges Geheiß ihm eine Haltung aufzwingt, die er gerne gegen eine mildere tauschte. Selbstlos und hingegeben wird solcher Kampf durchgestanden, ohne eigenes Begehr, aber mit brennendem Anspruch zugunsten der Sache.

Es ist darum nicht von Gewicht, ob wir in der Verteidigung eines jeden Gesichtspunktes mit einem solchen Kämpfenden einig gehen; er verlangt es auch nicht von uns. Wesentlich bleibt, daß wir in jeder Fehde die Selbstlosigkeit des Einsatzes erfühlen. Dann bleibt das Bild des Kämpfenden rein, weil es ohne die mindeste Beimischung des Zänkischen ist.

Leben

Das dürfen wir oft erfahren, daß die Vorsehung es gut meint mit dem treu Dienenden und ihm, gleichsam als Entgelt für viel Verzicht, das zubilligt, daß ihm die Fülle der Existenz nicht verkümmere. Da ist nichts von jenem krampfhaft Beengten, das leicht den befällt, der mit Leidenschaft selbstischen Zielen nachjagt. Da entfaltet sich unbehindert die Weite des Daseins, und die Freiheit des Anteils bleibt völlig bewahrt. Es ist für alles ein Platz vorhanden; es braucht nichts ausgeschlossen zu bleiben aus dem Kreise der erlebenswerten Dinge. Die Notwendigkeit tagtäglicher Bewährung, weil sie ohne List und geizige Absichtlichkeit sich erfüllt, vertieft die Fähigkeit zur Teilnahme und macht in freundlicher Art reifer zum Mitgehen, zum Mitdenken und zum Mitgenießen.

Was Ulrich Wille von Herkommen, Tradition und Gaben vorbestimmt ist, eine edle Ganzheit des Seins, das wird ihm nicht unterschlagen durch die Härte des Auftrages. Die Linie dieses Lebens verläuft durchaus bedeutend; das Wesenhafte ist stets gegenwärtig; die Episode überwuchert nie und fügt sich in den großen Verlauf des Schicksalgewollten. Der Blick ist unbeengt; von jeder Station der Lebensfahrt aus ist die Durchsicht frei zu den Höhen.

Eine gepflegte Einfachheit der geistigen Haltung ist kennzeichnend. Sie konnte nur auf dem Untergrunde besonders bevorzugter kultureller Voraussetzungen gedeihen. Nun sie einmal da ist, wirkt sie in eigentümlichem Maße anziehend. Überall tritt das Menschliche in der schlichtesten und zugleich nachdenkenswertesten Formulierung vor uns. Wie in den Schriften die Klarheit eine so absolute ist, daß man das aus Tiefen Geschöpfte wie ein Alltägliches liest und zu eigen nimmt, so wirkt jede Äußerung des persönlichen Lebens so aus dem Menschlichen heraus vertraut, daß die Liebe immer dem Respekt um einen Schritt voraus eilt.

Die Bescheidenheit gehört mit dazu. Der Berufene, der viel für eine Sache zu fordern beauftragt ist, wird immer dieses Bedürfnis fühlen, im eigenen Verlangen den Menschen gegenüber zurückhaltend zu sein; und sein Begehr wird nicht nach der Anerkennung der Größe, aber vielleicht nach dem Geltenlassen des guten Willens gehen. Einmal liegt eine freundlich und wohl auch herzlich versuchte Charakte-

ristik seines Wesens Ulrich Wille vor; und er sagt: «Ob ich so bin, wie da angegeben wird? Recht würde es mir ja schon sein, aber ich bin nicht ganz sicher darüber! Im übrigen ist das gar nicht mein größter Ehrgeiz; der ist, daß die Menschen so aus innerster Überzeugung finden, ich sei *gut,* ich sei selbstlos, und kleinlich sein sei mir unmöglich».

Sieg

Das letzte Wort wird wohl nicht zu Lebzeiten gesagt. Der Dienst bindet und verbindet über die dürftige Spanne der persönlichen Existenz hinaus. Erst dann erhebt sich die Frage nach der Nachhaltigkeit der Bemühung; sie wird in einem nahen Zusammenhange stehen mit deren Fähigkeit, nach innen zu wirken. Das Geschaffene selber mag und wird veralten; die Leistung verblaßt. Bestimmend bleibt, ob die persönliche Fühlungnahme über die Zeit der eigenen Gegenwart hinaus möglich ist und mit welcher Intensität sie erfolgen kann.

Man möchte Ulrich Wille hierin zu den Bevorzugten zählen. Es geht, wo immer man sich mit seinen Gedanken beschäftigt, der Eindruck einer lebendigen und fordernden Nähe allem andern voraus. Die Unbedingtheit seines Einsatzes für die Sache ist dieselbe geblieben. Er stellt Ansprüche, und man entzieht sich ihnen vielleicht schwerer noch als die Zeitgenossen es konnten. Er wirkt mitten unter uns, und man kann, weil er immer von den bleibenden Dingen Zeugnis gibt, sich einen beruhigten Abschluß dieser Wirksamkeit kaum vorstellen. Er wirkt weiterhin als ein Bedrängender und darum als ein Lebendiger. So fällt ihm das Schönste zu, was der Dienende und der Schaffende sich erbitten mögen.